Der Wandel des Wertewandels

Die neue Suche nach Sicherheit, Ordnung und Gemeinschaft in einer individualisierten Gesellschaft

Stefan Hradil

1. Die These des Aufsatzes

Bei allen Meinungsverschiedenheiten stimmten Soziologen bis vor kurzem in bestimmter Hinsicht überein: Sie kamen zum Schluss, dass die meisten Menschen heute

- mehr Ressourcen und größere Freiheitsgrade denn je haben,
- diese Freiheiten in ihrem Verhalten auch nutzen, dass ihr Verhalten also autonomieorientierter denn je geworden ist, und
- viele Verhaltensweisen auf sich selbst richten: Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung heißen die Stichworte, nicht selten auch Egozentrik und Egoismus.

Manche Alltagsbeobachtung in neuester Zeit will jedoch nicht zu diesem mainstream der soziologischen Gesellschaftsanalyse passen. So sehen wir Studierende, die sich eher anpassungsbereit und konformistisch als individualistisch und selbstbezüglich verhalten. Innerhalb und außerhalb des Bildungssystems stehen allem Anschein nach Effizienz, Ordnung, Sicherheit und Sanktionen zu deren Durchsetzung wieder sehr viel höher im Kurs. Insbesondere viele Jugendliche streben offenbar keineswegs vorrangig nach eigener Profilierung, nach dem Ausleben der eigenen Möglichkeiten, nach neuen Lebensformen, sondern nach einfachen, hergebrachten Lösungen, nach „stabilen Verhältnissen", nach Gemeinschaft. Besonders gut zu erkennen ist das an der Wahrnehmung von Singles. Sie gelten nicht länger als Helden der Autonomie, sondern als einsame Defizitwesen auf Partnersuche. Ehe, Treue und Harmonie sind „angesagt".

Das Fazit dieses Beitrags lautet denn auch: Diese Alltagsbeobachtungen sind soziologisch verallgemeinerbar. Sie kennzeichnen eine Entwicklungsrichtung unserer Gesellschaft seit den späten 90er Jahren. Der Wertewandel hat sich gewandelt. Das Pendel ist zurückgeschlagen. Viele Menschen streben nicht länger nach individueller Autonomie und Selbstverwirklichung, sie kosten ihre Freiheitsgrade nicht länger aus, sie sind vielmehr auf der Suche nach Sicherheit, Ordnung und Gemeinschaft. Diese Aussage lässt sich mittlerweile empirisch gut belegen und auch erklären: Während das Streben nach Selbstverwirklichung und Individualisierung der 70er, 80er und frühen 90er Jahre seinen Ausgangspunkt in dem Mangel an Freihei-

Gesellschaft – Wirtschaft – Politik (GWP) 4/2002, S. 409-420

ten hatte, der bis in die 60er Jahre hinein herrschte, und die vermehrten Ressourcen nutzte, die seither zur Verfügung standen, entsteht die heutige Suche nach Sicherheit, Ordnung und Gemeinschaft aus den vielen zwischenmenschlichen Konflikten, Orientierungsproblemen, Effizienzverlusten und Risiken, die nicht zuletzt das Autonomiestreben mit sich gebracht hat.

Ausführlicher und systematischer lässt sich diese These wie folgt begründen:

2. Die noch vorherrschende Meinung der Sozialwissenschaften

Seit den 70er Jahren hat sich in den Sozialwissenschaften allmählich die Auffassung durchgesetzt, dass die schnelle Vermehrung von Wohlstand, Bildung, sozialer Sicherheit sowie die Abschwächung gesellschaftlicher Normen, die in den 50er und besonders in den 60er Jahren zu beobachten waren, die individuellen Freiheitsgrade für die meisten Menschen bedeutend vermehrt habe. Die neuen Optionen würden von den Einzelnen auch in zunehmendem Maße ausgelebt. Das Streben nach Eigenständigkeit zeige sich unter anderem in immer unterschiedlicheren Lebensstilen, Lebensführungen und Lebensformen. Hierbei nehme die Selbstbezüglichkeit des Denkens und Verhaltens stetig zu.

Dass diese Sichtweise – ungeachtet der nach wie vor beträchtlichen Unterschiede der Gesellschaftsanalyse – zum soziologischen Gemeingut geworden ist, soll am Beispiel einiger sehr populär gewordener Gesellschaftsdiagnosen gezeigt werden:

Wertewandel nach Ronald Inglehart

Einer der Vorreiter dieses Grundkonsenses war Ronald Inglehart (1977) mit seiner These vom „säkularen Wertewandel“. Diese These besagte bekanntlich, dass in den Werthaltungen der jüngeren Generation nicht länger Besitz und Pflicht obenanstünden, sondern Selbstverwirklichung und Partizipation. Die Ursachen sah Inglehart in veränderten Lebensbedingungen: Die Jugend seiner Zeit wachse – anders als ihre Eltern – im Wohlstand auf. Sie verspüre daher keinen Mangel an materiellen Gütern und Sicherheit mehr. Sie messe dementsprechend auch bloßer Pflichterfüllung zum Zweck der Erwerbs von Wohlstand und Sicherheit nicht mehr die hohe Bedeutung zu wie noch ihre Eltern. Stattdessen empfände – so Inglehart – die Jugend der 70er Jahre Mangel an individueller Freiheit, Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung und Partizipationschancen. Auf deren Vermehrung seien die neuen „postmaterialistischen Werte“ gerichtet. Sie sah Inglehart zuerst in der Jugend, später dann auch in der Bevölkerung insgesamt im Aufstieg. Denn nach seiner Ansicht prägten die in der „formativen Phase“ der Jugend ausgebildeten Werthaltungen die Werte der Menschen lebenslang. Diese „Sozialisationshypothese“ lag zusammen mit der o.a. „Mangelhypothese“ Ingleharts Überlegungen zu Grunde.

Bei aller Kritik, die u.a. an den genannten beiden Basishypothesen, an der konzeptionellen Eindimensionalität, an der allzu schlichten Operationalisierung Ingleharts vorgebracht wurde, bei aller Modifikation, Ergänzung und Verfeinerung, die seither (u.a. von Helmut Klages und Heiner Meulemann) die Wertewandelforschung weiter gebracht hat, bei aller unterschiedlichen, teils negativen (Elisabeth

Noelle-Neumann) und teils positiven (Helmut Klages) Bewertung, die der „Wertewandel“ in der Zwischenzeit erfahren hat – im Grunde wurde dem Befund einer wachsenden Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung der Einzelnen bis vor kurzem nicht widersprochen. So stellte Helmut Klages noch 2001 (2001: 8) fest, „dass das in allen entwickelten Ländern beobachtbare Vordringen von *Selbstentfaltungswerten*, (...) den Wertewandel zentral charakterisiert“.

Die Individualisierungs-These von Ulrich Beck

Der Befund gewachsener individueller Möglichkeiten und deren vermehrter Nutzung wurde von Ulrich Beck zur generellen gesellschaftsdiagnostischen These der „Individualisierung“ und zur Theorie eines Epochenumbruchs hin zu einer „anderen Moderne“ radikalisiert. Zwar teilen längst nicht alle Sozialwissenschaftler Ulrich Becks weitreichende Behauptungen. Aber in Becks Individualisierungsthese kommt die sozialwissenschaftlich weithin geteilte Sicht einer gewachsenen individuellen Autonomie besonders „rein“ zum Ausdruck. Zudem ist die radikale Individualisierungsthese – mehr noch als die These vom „Wertewandel“ – in der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit zu dem Schlagwort geworden, wodurch Befunde einer wachsenden individuellen Autonomie immense Verbreitung gefunden haben.

In der ursprünglichen Version Becks, in der die „subjektive“ Perspektive der Lebenswelt noch dominierte, besteht „Individualisierung“ aus drei Komponenten:

> *Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), *Verlust von traditionalen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – *eine neue Art der sozialen Einbindung* („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“).“ *(1986: 206)*

Die Erlebnis-Gesellschaft nach Gerhard Schulze

Womöglich noch radikaler als in Ulrich Becks Individualisierungsthese wird die sozialwissenschaftliche Sicht der wachsenden Selbstentfaltung der Einzelnen in Wolfgang Schulzes These von der „Erlebnisgesellschaft“ auf die Spitze getrieben:

„Die zunehmende Verschiedenartigkeit der Menschen ist Indiz für eine neue grundlegende Gemeinsamkeit. Innenorientierte Lebensauffassungen, die das Subjekt selbst ins Zentrum des Denkens und Handelns stellen, haben außenorientierte Lebensauffassungen verdrängt. Typisch für Menschen unserer Kultur ist das Projekt des schönen Lebens. Worauf sie dabei hinauswollen, scheint auf den ersten Blick zu disparat, um soziologische Bedeutung zu haben. Doch es gibt einen gemeinsamen Nenner: Erlebnisrationalität, die Funktionalisierung der äußeren Umstände für das Innenleben. Dabei nehmen die meisten an, das Äußere wirke auf das Innere durch bloße Eindrücke. Sie unterschätzen ihre eigene Rolle bei der Entstehung von Erlebnissen. Man wird nicht nur beeindruckt, sondern man verarbeitet. Erlebnisse sind in singuläre subjektive Kontexte eingebunden und verändern sich durch Reflexion. Das Projekt des schönen Lebens entpuppt sich als etwas Kompli-

ziertes – als Absicht, die Umstände so zu manipulieren, daß man darauf in einer Weise reagiert, die man selbst als schön empfindet.“ (1992: 35)

Veränderungen sozialer Schichtung nach Rainer Geißler

Die zuletzt gewählten Beispiele könnten den Eindruck entstehen lassen, mit dem oben erwähnten sozialwissenschaftlichen Konsens sei es doch nicht so weit her. Thesen und Befunde zu einer wachsenden Autonomie der Einzelnen ließen sich nur an jenen spektakulären soziologischen Veröffentlichungen zeigen, die das Individuelle und Subjektive einseitig in den Vordergrund rücken.

Dem ist nicht so: Auch Soziologen, die Thesen einer gesamtgesellschaftlichen „Individualisierung“, Subjektivierung und Kulturalisierung weitgehend widersprechen, kommen nicht umhin, wachsende Freiräume von Individuen anzuerkennen. Die Soziologen, von denen hier die Rede ist, würden sicher keine Auflösung sozialstruktureller Gruppierungen zugunsten von Individualisierungen und Erlebnissen diagnostizieren. Aber gleichwohl lesen wir z.B. bei Rainer Geißler:

„Die zunehmende soziale Mobilität wirbelt die Lebenswege und Lebenslagen der Individuen durcheinander und verhindert die Herausbildung schichttypischer Milieus. (...) Auch die Gegner der Auflösungsthese sehen den Anstieg des Lebensstandards, die zunehmende Vielfalt der Lebensbedingungen, den Individualisierungsschub und die zunehmende Mobilität als wichtige Entwicklungstendenzen in der modernen Sozialstruktur an.“ (Geißler 2000: 61)

Zwischenbilanz

Die Sozialwissenschaften verfolgten bis in die letzten Jahre hinein nahezu einhellig die Grundvorstellung, derzufolge die Einzelnen an Ressourcen gewonnen haben und die dadurch entstandenen Möglichkeiten in wachsendem Maße individuell ausleben und ausleben wollen. Diese Grundvorstellung ist keinesfalls auf die Sozialwissenschaften begrenzt. Sie ist mittlerweile weit in die Medien, in die öffentliche Meinung und in die Selbstinterpretationen moderner Gesellschaften übergegangen. Von zunehmender Autonomie und Selbstverwirklichung der Einzelnen wird allenthalben ausgegangen, von der Werbung bis in die Politik hinein.

3. Neue empirische Befunde: Der Wandel des Wertewandels hin zu Sicherheit und Gemeinschaft

Auf der einen Seite finden wir die im vorigen Abschnitt erwähnten Theorien, Thesen und entsprechenden empirischen Resultate, die in den Sozialwissenschaften, in der Öffentlichkeit und bei den Einzelnen weit verbreitet sind. Sie sind sich, wie dargestellt, einig in der Sicht wachsender individueller Autonomie.

Auf der anderen Seite sind Alltagsbeobachtungen sensibler Zeitgenossen, Darstellungen in Medien, in der Literatur und in den Künsten zu registrieren. Sie sind gute „Seismographen“, denn sie weisen oft sehr frühzeitig auf gesellschaftliche

Veränderungen hin; häufig viel früher als die notwendigerweise schwerfällige empirische Sozialforschung, die Entwicklungen erst dann registriert, wenn sie zu unübersehbaren Massenerscheinungen geworden sind. Die Alltagsbeobachtungen, das belletristische Schrifttum, Kinofilme und Theaterstücke signalisieren in letzter Zeit keineswegs, dass das individualistische, oft sogar egozentrische Ausleben der eigenen Möglichkeiten noch mainstream des Verhaltens und Maß aller Dinge ist. Singles werden nicht mehr als Helden der Autonomie und als Speerspitze der Individualisierung dargestellt, sondern als einsame Gestalten bedauert. Die Einsamkeit, die Entsolidarisierung, die Orientierungslosigkeit der Einzelnen wird beklagt. Harmonie, das Glück in der Familie werden gefeiert.

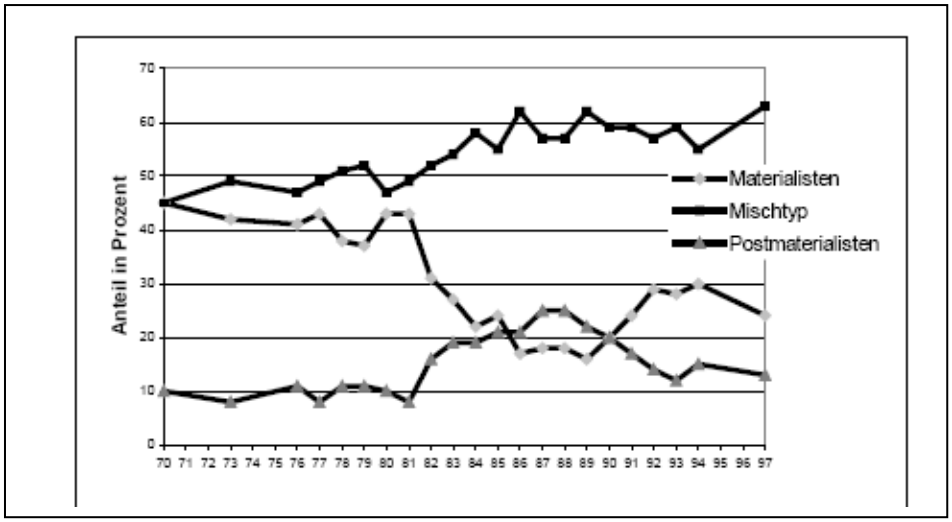
Mittlerweile häufen sich aber auch in der Soziologie empirische Befunde, die geeignet sind, diese irritierenden Alltagsbeobachtungen und künstlerischen Präsentationen zu untermauern. Soziologische Untersuchungsergebnisse vermitteln in letzter Zeit ein ganz anderes Bild als das eines wachsenden Strebens nach individueller Autonomie. Dass es sich hierbei vor allem um neuere Befunde zum „Wertewandel" handelt, macht die Abweichungen nur noch auffälliger. Schließlich standen Thesen und empirische Resultate zum „Wertewandel" ja am Beginn jener Phase, in der in den 70er Jahren die Hinweise auf massenhaft wachsende individuelle Autonomie und Selbstentfaltung unübersehbar wurden.

Neuere Daten zum Wertewandel

Geht man dem Wertewandel auf der Grundlage der Inglehartschen Operationalisierung nach, so bestätigten die empirischen Resultate für Westdeutschland noch bis zum Ende der 80er Jahre im Großen und Ganzen dessen Prognosen. Die Zahl der „Materialisten" nahm ab, in den 80er Jahren sogar rapide. Die Zahl der „Postmaterialisten" nahm zu. Einzig die schon immer zahlreichen und immer häufiger werdenden „Mischtypen" – sie machten Ende der 80er Jahre schon mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus – verwässerten die Essenz der Befunde hin zum „Postmaterialismus" und zur Selbstverwirklichung.

In den 90er Jahren bricht dieser Trend jedoch ab. Seither kann man in Westdeutschland kaum mehr behaupten, dass der Wertewandel weiterhin im Gange ist. Gemessen mit Ingleharts Instrumentarium ergibt sich, dass der Anteil der „Materialisten", der 20 Jahre lang abgenommen hatte, seit Ende der 80er Jahre bis Mitte der 90er Jahre wieder bedeutend zunahm, um dann auf höherem Niveau zu bleiben. Die Quote der „Postmaterialisten" befindet sich in den 90er Jahren auf anhaltender Talfahrt, nachdem sie fast 20 Jahre lang zugenommen hatte. Der Anteil der „Mischtypen" bleibt auf hohem Niveau konstant. Diese Befunde stehen in krassem Gegensatz zu den Prognosen Ronald Ingleharts.

Abbildung 1: Bevölkerungsanteil der Postmaterialisten, des Mischtyps und der Materialisten Bundesrepublik Deutschland (West) 1970 bis 1997



(Quelle: Klein/Pötschke 2000: 208)

Die mehrdimensionalen Wertestudien von Helmut Klages

Auch der neuere, mehrdimensional angelegte „Freiwilligensurvey 1999" der Speyerer Arbeitsgruppe um Helmut Klages weist nach, dass vor allem *die* Gruppierungen seit Mitte der 90er Jahre schrumpfen bzw. stagnieren, deren Wertekombinationen sich auf ausgeprägte Selbstverwirklichungswerte konzentrieren.

„*Nonkonforme Idealisten* („Idealisten"), die seit dem Ende der sechziger Jahre Konjunktur hatten, erlebten in den neunziger Jahren einen Einbruch, von dem sie sich nicht wieder erholten." – „*Hedonistische Materialisten* („Hedonisten") erlebten bis zur ersten Hälfte der neunziger Jahren einen steilen Aufstieg, der jedoch bald einen Gipfel erreicht und in der Folge einer deutlichen Rückläufigkeit weicht." (Klages 2001: 11)

In welche Richtung sich der Wertewandel wandelt, deuten die folgenden Befunde der gleichen Studie an. Die 10 den Menschen wichtigsten Wertorientierungen, gemessen auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 7 (sehr wichtig), veränderten sich zwischen 1987 und 1997 wie folgt:

1.	Partnerschaft	6,5 => 6,6
2.	Gutes Familienleben	6,3 => 6,4
3.	Freundschaft	6,1 => 6,0
4.	Gesetz/Ordnung	5,9 => 5,8
5.	Umweltbewußtsein	5,6 => 5,3
6.	Gesundheitsbewußtsein	5,6 => 5,5
7.	Unabhängigkeit	5,6 => 5,7
8.	Kontaktfreude	5,4 => 5,4
9.	Sicherheit	5,4 => 5,5
10.	Fleiß/Ehrgeiz	5,1 => 5,4

(Klages 2001: 9)

Um mit Helmut Klages selbst zu sprechen: „Es wird erkennbar, dass Werte des mitmenschlichen Bezugs im Bereich der Familie und sonstiger Formen enger Sozialbindungen im persönlich gestaltbaren Kleingruppenbereich zusammen mit Werten im Vordergrund stehen, bei denen es um die Betonung der Eigenständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Unabhängigkeit der Person geht." (Klages 2001: 8) Der Wert der persönlichen Eigenständigkeit macht schon seit dreißig Jahren den Kern des Wertewandels aus. Neu ist, dass er stagniert und Werte enger Sozialbindungen ihn zunehmend überflügeln.

Marktstudien des Instituts für Demoskopie Allensbach

Andere Untersuchungen, zum Beispiel die Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse 1999, weisen in ähnliche Richtung. Auch diese Studien zeigen, dass Gemeinschaftswerte immer häufiger vertreten werden. Insbesondere Partnerschaft und Familie werden den Menschen immer wichtiger. Das Gleiche gilt für den Wert der Sicherheit. Deutlicher als in den zuvor wiedergegebenen Befunden verlieren dagegen ichbezogene Werte an Verbreitung, insbesondere die der Selbstverwirklichung. Einige ausgewählte Zitate mögen dies demonstrieren:

„Das Streben nach ‚Freiheit und Unabhängigkeit' hat zwischen dem Ende der 80er und der Mitte der 90er Jahre deutlich um 10 Prozentpunkte an Reichweite verloren. Im Gegenzug wurde ‚Sicherheit und Geborgenheit' im gleichen Zeitraum von immer mehr Menschen als ‚ganz besonders wichtig' erachtet (+ 10 Prozentpunkte)." „Während 1995 nur noch wenig mehr als 50 Prozent der Bevölkerung nach Freiheit und Unabhängigkeit streben, suchen zum gleichen Zeitpunkt drei Viertel (74 Prozent) nach Sicherheit und Geborgenheit." (Duncker 2000: 93)

„Im gleichen Zeitraum nahm auch die nicht gerade als individualistisch zu bezeichnende Familienorientierung Jahr für Jahr zu. Erachteten es noch 1986 lediglich 47,4% für besonders wichtig, ‚ganz für die Familie da (zu) sein', so waren es 1995 bereits 54,9 Prozent." (Duncker 2000: 94)

„Der egoistische und in Richtung Selbstverwirklichung zielende Wert „Freiheit und Unabhängigkeit" verliert mit 10,0 Prozentpunkten signifikant an Bedeutung. Im Gegenzug nimmt das Streben nach „sozialer Gerechtigkeit" sogar um 10,9 Prozentpunkte zu und immer mehr Menschen halten es für ‚ganz besonders wichtig', ‚ganz für die Familie da (zu) sein' (+8,3 Prozentpunkte)." „Die oft als egoistisch bezeichneten Selbstverwirklichungstendenzen der 60er und 70er Jahre wurden bis zur Mitte der 90er Jahre hin zunehmend unpopulär. Gerade die öffentlich als verloren geglaubten sozialen und familiären Orientierungen waren hingegen schlicht ‚in'." (Duncker 2000: 95)

Jugendstudien

Wenn wir wissen, in welchen Gruppierungen sich diese Wandlungen des Wertewandels besonders schnell vollziehen, haben wir schon einige Anhaltspunkte, um sie zu interpretieren und zu erklären. Jugendstudien lassen keinen Zweifel daran, dass sich der Umschwung von Selbstentfaltungs- hin zu Gemeinschaftswerten in den 90er Jahren in besonderem Maße bei der jüngeren Generation feststellen läßt.

In der IBM-Jugendstudie ergab sich, dass im Jahre 1995 85% der Jugendlichen mit eigener Familie und Partner/in leben wollten; 83% wollten Kinder haben. Diese Gemeinschaftswerte sind seit 1986 ständig angestiegen. – Auf der anderen Seite

haben die Autonomie und Selbstentfaltungswerte noch nicht abgedankt. Denn man stellte fest, dass die Jugendlichen in gleichem Maß danach strebten, viel Geld zu verdienen, Sicherheit zu erlangen, eine interessante Tätigkeit auszuüben und in einem guten Betriebsklima zu arbeiten (Institut 1995).

Die Shell-Jugendstudie 2000 (Deutsche Shell 2000, Bd. 1, S. 395ff.) erbrachte folgende „Hitliste" der 13 durchschnittlich am höchsten gewichteten Werthaltungen:

selbständig denken und handeln	4,34
einen sicheren Arbeitsplatz finden	4,30
eine interessante Arbeit finden	4,29
sich später ein angenehmes Zuhause schaffen	4,21
in einer glücklichen Partnerschaft leben	4,20
eine vernünftige Ausbildung	4,19
ein Beruf, der einem auch später etwas bedeutet	4,17
den Mut haben, nein zu sagen	4,13
sich von unangenehmen Dingen nicht so leicht unterkriegen lassen	4,12
seinen Kindern einmal ein sicheres Zuhause bieten	4,11
ein solider Beruf, mit dem man auf eigenen Beinen steht	4,10
treu sein	4,02
eine eigene Familie aufbauen, in der man sich wohlfühlt	4,00

(Ausgewählt wurden alle mit mindestens 4,0 gewichteten Werthaltungen aus dem Bereich Werte – Lebensziele/Frage 19.)

Wir sehen, dass unter den höchstbesetzten Werten solche der Gemeinschaft (4, 5, 10, 12, 13) und der Sicherheit (2, 6, 10) besonders oft vertreten sind. Selbstentfaltungswerte (1, 3, 7, 6) spielen zwar durchaus noch eine wichtige Rolle, dominieren aber keineswegs.

Eine weitere Zwischenbilanz

Fasst man die bislang dargestellten empirischen Daten zusammen, so hat sich in der individualisierten Gesellschaft der 90er Jahre ein „Wandel des Wertewandels" in dreierlei Hinsicht ergeben:

Erstens spielt die *Gemeinschaft* in den Wertvorstellungen der Menschen eine sehr viel größere Rolle als in den beiden Jahrzehnten zuvor. Diese Vorstellungen vom Wert der Gemeinschaft konkretisieren sich aber immer weniger in Gestalt selbstgewählter und jederzeit aufzukündigender Wahl-Gemeinschaften, sondern in Form der durchaus verpflichtenden, langfristig gedachten (quasi-)ehelichen Partnerschaft und der Familie. Hohe Treuevorstellungen sind hiermit verbunden.

Zweitens ist der Wert der *Sicherheit* hervorgetreten. Hier konkretisieren sich die Wertvorstellungen in erster Linie in Gestalt eines sicheren Arbeitsplatzes.

Und drittens haben *materialistische* Werthaltungen (wieder) an Bedeutung gewonnen. Sie gehen aber immer weniger mit Pflicht- und Anpassungswerten einher, wie dies noch Ronald Inglehart fand. Sie verbinden sich vielmehr mit Entfaltungswerten. Einkommen etc. wird primär als Mittel zur Selbstentfaltung geschätzt. Vielleicht sollte man diese „neu-alten" Werthaltungen als „Luxusmaterialismus" bezeichnen.

4. Ein Erklärungsangebot: Mangel an Sicherheit und Orientierung zwingt zur Verminderung von Komplexität und Anomie

Insgesamt treffen wir also auf den doch erstaunlichen Befund, dass viele Individuen mit all ihren Möglichkeiten in einer mittlerweile weitgehend auf Individualisierung ausgerichteten Gesellschaft offenkundig auf der gegenläufigen Suche sind: Sie streben nach Sicherheit, Ordnung und Gemeinschaft. Im Folgenden soll eine Erklärung hierfür angeboten und ansatzweise diskutiert werden. Sie beruht – trotz der in der Literatur wiederholt dargestellten alternativen Erklärungsmöglichkeiten für gewandelte Werte (vgl. z.B. Nunner-Winkler zit. n. Duncker 1998: 27; Duncker 2000) – bis zu einem gewissen Grade auf der Logik Ronald Ingleharts. So wird der Sozialisationshypothese in der folgenden Erklärung immerhin viel Gültigkeit zugesprochen. Das Erklärungsangebot geht auch von der Mangelhypothese aus. Aber die linear und irreversibel fortschreitende Bedürfnisskala Ingleharts (bzw. Maslows) als Grundlage der Aufeinanderfolge von Werten wird verlassen. Stattdessen beruht die Erklärung darauf, dass z.B. Gemeinschafts-, Sicherheits- oder materielle Werte erneut „Konjunkturen" erleben können, wenn die Lage und deren Interpretation danach ist: ähnlich wie Pendelbewegungen einer Uhr, oder vielleicht besser: ähnlich wie Zickzackbewegungen.

Die Situation der 90er Jahre

Die Möglichkeiten der individuellen Selbstverwirklichung waren in den 90er Jahren für viele Menschen selbstverständlich geworden, für viele Ältere, insbesondere aber für die Generation der Heranwachsenden. Materiell und kulturell bestanden weite Möglichkeiten der Entfaltung. Sie waren so selbstverständlich geworden, wie es 30 Jahre zuvor für die Generation der „68er" der Wohlstand geworden war. Von daher bestand in den letzten Jahren wenig Anlass, aus Mangel an Entfaltungs- und Selbstverwirklichungschancen weiterhin nach Autonomie zu streben und entsprechende Werthaltungen zu entwickeln.

Auf der anderen Seite hatten die Menschen, allen voran die Jugendlichen, in den 90er Jahren aber auch die Schattenseiten der praktizierten Selbstverwirklichung und Individualisierung kennengelernt: Anomiegefahren, Orientierungsprobleme, Konflikte und Risiken waren zusammen mit den neuen Möglichkeiten drastisch gestiegen. Im Zweifelsfalle boten die Scheidung der eigenen Eltern und die quälend schwierige eigene Wahl von Beruf und Lebensform den Heranwachsenden genügend abschreckendes Anschauungsmaterial.

Zudem waren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der 90er Jahre in Westdeutschland durch ökonomische Stagnation und anhaltende Gefahren der Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Mangel bestand also sehr wohl, vor allem an Sicherheit, an Orientierung, an Harmonie. Die (jungen) Menschen waren des angstvollen Starrens auf Berufschancen überdrüssig. Sie flohen vor der ständigen Orientierungs- und Beziehungsarbeit, dem hohen Konfliktpotenzial, den hohen biographischen Bruchquoten des „Alleine-Machens".

Aus diesen Mangelzuständen entstanden neue „alte“ Werte: Viele Menschen, allen voran Jugendliche, zogen in den 90er Jahren die Konsequenzen aus den erlebten Nachteilen der Massenarbeitslosigkeit, des Selbstverwirklichungsstrebens, der Individualisierung und eines auf sich selbst bezogenen Lebens. Aber sie zogen nicht öffentliche und politische Konsequenzen, wie sie die 68er Generation aus dem Mangel an individueller Freiheit gezogen hatte, sondern private: Sie wollen *für sich* wirtschaftliche Sicherheit, Gemeinschaft, stabile Ordnungen, einfache Lösungen, sozusagen „Ruhe an der Front“.

Wenn doch öffentliche Konsequenzen gefordert wurden, dann ertönte der Ruf nach mehr Effizienz (z.B. in Bildungseinrichtungen) und zum Teil nach schärferen Normen (z.B. im Umweltbereich, im Hinblick auf Gesundheit, in der Kindererziehung).

Mit anderen Worten: Die Jugendlichen, von denen noch Ronald Inglehart und Ulrich Beck ausgingen, wurden in den 90er Jahren immer rarer. Sie, und auch viele Erwachsene, litten im letzten Jahrzehnt nicht mehr Mangel an Selbstverwirklichung. Schon gar nicht waren sie wie einst ihre Eltern gezwungen, ihre individuellen Freiheiten gegen restriktive Strukturen oder Personen durchzusetzen. Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung, individuelle Spielräume und Einwirkungsmöglichkeiten nahmen in den Vorstellungen vom Wünschenswerten der späten 90er Jahre denn auch nicht mehr unangefochten Spitzenplätze ein. Die Menschen hatten es nicht mehr nötig, alles, was ihnen die Modernisierung an (potenziellen) Möglichkeiten bereit gestellt hatte, auch (aktuell) zu praktizieren. Sie konnten es sich durchaus leisten, auf ein Stück aktualisierter Selbstverwirklichung zu verzichten.

Häufig mussten sie das sogar tun, um so die knappen Güter Gemeinschaft, Sicherheit und Ordnung der 90er Jahre zu erlangen. Sie waren gezwungen, in die Konventionalität geradezu zu flüchten, um die Individualisierungs-Mühen der Orientierung zu reduzieren, die Belastungen des ständigen Aushandelns sich autonom wähnender Individuen zu verringern und die Risiken des Scheiterns, nicht zuletzt von Beziehungen, zu vermeiden. Die Überkomplexität des Wählbaren, die Desorientierung, die erfahrenen und absehbaren Konflikte ließen ihnen wenig andere Wahl.

Die folgende Übersicht bilanziert diesen Befund:

Abbildung 2: Phasen des Wertewandels

Phase	Mangelzustände	Werte
Nachkriegszeit bis Mitte der 60er Jahre	Arbeitsplätze, Wohnungen, Lebensstandard	Pflichterfüllung, Fleiß, Wohlstand („Materialismus“) Intakte Familie, „heile Welt“
späte 60er bis Mitte der 90er Jahre	Individuelle Freiheiten, demokratische Kultur	Selbstverwirklichung Partizipation, („Postmaterialismus“) individuelle Autonomie
seit den späten 90er Jahren	Orientierung, Harmonie, Sicherheit	Ordnung, Gemeinschaft, “Luxus-Materialismus“

5. Einige Interpretationen und Folgerungen

Manche Erwartungen der 70er und 80er Jahre, nach denen sich die Entwicklungstrends hin zur Selbstverwirklichung und zur Individualisierung (wie im Übrigen auch zur sozio-kulturellen Ausdifferenzierung) auch in den kommenden Jahrzehnten immer weiter fortsetzen würden, erwiesen sich also zumindest als voreilig. Soziokulturelle Entwicklungen verlaufen offenbar noch weniger linear und bruchlos als andere gesellschaftliche Trends. Das Pendel schlug zurück. Der „Wertewandel" war in den 90er Jahren rückläufig. Dies hängt sicher mit der wirtschaftlichen Stagnation der 90er Jahre zusammen, bringt aber auch soziokulturelle Korrekturbewegungen zum Ausdruck, die weg führen vom überzogenen individualistischen Autonomiestreben und vom selbstbezogenen Leben hin zu, bisweilen naiv anmutenden, Sicherheits- und Gemeinschaftsbestrebungen.

Bedenkt man die gesellschaftliche Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg, so stellt sich die Frage:

Sind wir auf dem Weg zurück zu den 50er Jahren?

Anders als etwa Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen (2001) dies z.T. diagnostizierten meine ich nicht, dass „alte" Werte der 50er Jahre heute in genau gleicher Form wieder verfochten werden. Es sind nur scheinbar die alten Werte. Sie verbinden sich entweder in neuer Kombination (So gehen die wieder verstärkt verfochtenen materiellen Werte nun mit Selbstverwirklichungsbestrebungen einher). Oder sie konkretisieren sich in anderer Form, wie die „neu-alten" Sicherheitswerte, die nun mit Arbeitsplätzen in Verbindung gebracht werden. Und welche Formen der Partnerschaft und der Familie konkret hinter den wieder verstärkten Gemeinschaftswerten stehen, wird sich erst herausstellen. Ich meine nicht, dass es die Familie der 50er Jahre ist.

Aber selbst wenn es die gleichen Gemeinschaftswerte und Ordnungsvorstellungen, z.B. in Ehe und Familie, wie die der 50er Jahre wären: Die Menschen von heute werden sie nicht so leben können wie die in den 50er Jahren. Dazu sind heute und morgen viele äußere und innere Voraussetzungen nicht gegeben: So erfordert die Berufswelt in Zeiten der Globalisierung Mobilität und eigenständige Erwerbstätigkeit von Frauen. Dies schafft völlig andere Voraussetzungen als in den 50er Jahren und wird zumindest viele der naiven Gemeinschafts- und Harmoniesehnsüchte scheitern lassen. – Zudem wurden Partnerschaft und Gemeinschaft in den 80er und 90er Jahren von den Jugendlichen häufig nicht gelernt, auf keinen Fall so wie in den 50ern.

Also: Die erstarkten Sicherheits-, Ordnungs- und Gemeinschaftswerte betreffen das Wollen. Am Können, an den Realisierungschancen wird man weithin zweifeln dürfen. Diese Kluft zwischen dem „neuen" Sicherheits- und Gemeinschaftsstreben einerseits und strukturellen Bedingungen und erlernten Sozialisationsbeständen andererseits, die oftmals weiterhin zu Konkurrenz, zur Vereinzelung, zu Konflikten zwingen werden, sorgt voraussehbar für kommende Probleme und Konfliktstellungen. Sie – unter anderem – werden das Zusammenleben der Heranwachsenden, aber auch der Älteren viel schwieriger machen, als dies im rosa Licht der „neu-alten" Sicherheits-, Ordnungs- und Gemeinschaftswerte scheinen mag.

Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Beck, Ulrich (2001): Das Zeitalter des „eigenen Lebens". Individualisierung als „paradoxe Sozialstruktur" und andere offene Fragen, in: APUZ B29, 13. Juli 2001, S. 3-6

Deth, Jan W. van 2001: Wertewandel im internationalen Vergleich. Ein deutscher Sonderweg?, in: APUZ B29, 13. Juli, S. 23-30

Deutsche Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000, Bd. 1 & 2, Opladen: Leske + Budrich

Duncker, Christian (1998): Dimensionen des Wertewandels in Deutschland. Eine Analyse anhand ausgewählter Zeitreihen, Frankfurt am Main: Peter Lang

Duncker, Christian (2000): Verlust der Werte? Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag

Geißler, Rainer (2000): Sozialer Wandel in Deutschland (Informationen zur politischen Bildung 269), Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Gensicke, Thomas (1966): Deutschland im Wandel, Speyer (Speyerer Forschungsberichte 154)

Hradil, Stefan (1998): Seismographen der Modernisierung. Singles in Deutschland, in: APUZ B 53, 25. Dez. 1998, S. 9-16

Hradil, Stefan (2000): Die Single-Gesellschaft, in: Pongs, Armin (Hg.): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, München: Dilemma-Verlag 2000, S. 103-124

Hradil, Stefan (2000): Sozialer Wandel. Trends gesellschaftlicher Entwicklung, in: Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, 2. Aufl., Opladen: Leske + Budrich, S. 642-653

Hradil, Stefan (2001): Bevölkerungsentwicklung und Gesellschaftsveränderung in den kommenden Jahrzehnten, in: Gegenwartskunde, Heft 3

Hradil, Stefan (2002): Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: Glatzer, Wolfgang/Habich, Roland/Mayer, Karl Ulrich (Hg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Für Wolfgang Zapf, Opladen: Leske + Budrich, S. 31-48

Inglehart, Ronald (1977): The Silent Revolution, Princeton, N.J: Univ. Press

Institut für empirische Psychologie (1995): „Wir sind o.k.!": Stimmungen, Einstellungen, Orientierungen der Jugend in den 90er Jahren. Die IBM-Jugendstudie, Köln: Bund

Klages, Helmut (1985): Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt am Main, 2. Aufl.

Klages, Helmut (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten?, in: APUZ B29, 13. Juli, S. 7-14

Klein, Markus/Pötschke, Manuela (2000): Gibt es einen Wertewandel hin zum „reinen" Postmaterialismus? Eine Zeitreihenanalyse der Wertorientierungen der westdeutschen Bevölkerung zwischen 1970 und 1997, in: Zeitschrift für Soziologie Jg. 29, H. 3, S. 202-216

Kohli, Martin/Künemund, Harald/Motel, Andreas/Szydlik, Marc (2000): Grunddaten zur Lebenssituation der 40- bis 85-jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters-Surveys, Berlin: Weissensee

Meulemann, Heiner (1996): Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation, München: Juventa

Noelle-Neumann, Elisabeth/Petersen, Thomas (2001): Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später, in: APUZ B29, 13. Juli, S. 15-22

Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt am Main: Campus

Statistisches Bundesamt, in Zusammenarbeit mit ZUMA (Hg.) 2000: Datenreport 1999, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung